

Historische Architekturoberfläche – ein Thema von vorgestern?

„Historische Oberflächen von Gebäuden“ – ist dies nicht ein Thema, über das alles Grundsätzliche bereits gesagt und geschrieben ist? Noch einmal Semper, Ruskin, Riegl, Dehio und alle späteren Autoren beschwörend als Autoritäten zitieren, um dann, im Konfliktfall, eines nicht konsensfähigen Fundamentalismus geziehen zu werden? Sind nicht die immer häufiger gefällten Entscheidungen gegen eine erkennbar gealterte, fast immer beschädigte Oberfläche nicht längst mehrheitsfähig? Hat die Presse nicht bei der Wiedereröffnung der nun wieder nahezu unbeschädigt erscheinenden Neuen Nationalgalerie in Berlin einen Jubelsturm entfacht? Und wann wird David Chipperfield die von ihm so engagiert vorbereitete Konservierung und Restaurierung der beschädigten Oberflächen von Stülers Neuem Museum aufgeben und dem, was man gerne den Zeitgeist nennt, folgen müssen? Ist nicht das halbseidene, historisierende Hotel Adlon des neuen Berlins liebstes Kind? Fragen, auf die, ganz nach Temperament, bittere oder sarkastische Antworten gegeben werden könnten. Und: Sprechen nicht nur Politiker bei Bauwerken derzeit gerne von „Partituren“, die jederzeit neu „aufgeführt“ werden können? Ist nicht das Gebaute, so wird uns suggeriert, jederzeit ersetzbar, sind seine Oberflächen nicht problemlos rekonstruierbar? Sind nicht gefälschte Urkunden ein basso continuo der Europäischen Geschichte und vor allem immer dann, wenn es um das übersteigerte Selbstverständnis oder illegitime Ansprüche des Gemeinwesens oder Einzelner ging?

Dabei kommt den Befürwortern von neuen Antiquitäten eine beachtliche Begriffsverwirrung zu Hilfe, die in der Regel unwidersprochen bleibt. Das Berliner Schloss wird, so steht zu fürchten, seine „barocken“ Fassaden wieder erhalten und darin gealterte, vielfach beschädigte barocke Fragmente integrieren. Es wird so in seiner „historischen“ Form als „historischer Mittelpunkt“ des „historischen“ Berlin wieder entstehen. Sogar Tilman Buddensieg hat unlängst seinen Widerstand gegen ein neues, in Teilen barockisierendes Berliner Schloss aufgegeben und ist im windstillen Hafen der Mehrheit vor Anker gegangen.

Gefährlich und wohl auch folgenreich ist die verbreitete Differenzierung der Artefakte in „Architektur“ und „Kunst“, die der Fachleute in „Architekturhistoriker“ und „Kunsthistoriker“. Ja, es gibt Bibliotheken, die zwischen Architektur und Kunst fein säuberlich zu trennen versuchen. Wichtige international gelesene Zeitschriften wenden sich explizit an „Architekturhistoriker“. Nicht wenige Kollegen, insbesondere Architekten, sind stolz, „Architekturhistoriker“ und nicht „Kunsthistoriker“ zu sein. Gerne wüsste ich, ob dieses Auseinanderdriften eines Fachs in Teildisziplinen eine Konsequenz des „Neuen Bauens“ und der Architekturtheorie dieser Jahrzehnte ist. Wenn ein korrekter Umgang mit Bildern und gefassten Skulpturen („Kunst“) von Mehrheiten gefordert oder zumindest toleriert und in wissenschaftlichen Katalogen registriert wird, gilt dies für Bauten und deren historische Oberflächen („Architektur“) bestenfalls in eingeschränktem Maße. Man trifft Entscheidungen gegen die originalen Oberflächen, für die die Fächer, die die Trennung in

Architektur und Kunst fördern oder tolerieren, ein gut Teil Verantwortung tragen.

Der Kunsthandel bestraft die Zerstörung von Oberflächen an mobilen Werken durch inkompetente Eingriffe – oft euphemistisch Restaurierungen genannt – mit niedrigen Preisen. Wer kauft sich schon ein verrestauriertes Bild oder einen bis zum letzten Millimeter des Furniers abgeschliffenen Schrank? Gealterte und beschädigte, dabei gut konservierte Werke oder Fragmente können eine Augenweide und zugleich kostbare Dokumente für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen sein. Bei Gebäuden ist die Hemmschwelle niedriger, der Beitrag der Handwerker wird immer häufiger gegen die Konzepte der entwerfenden Architekten und die Beiträge von Bildhauern ausgespielt. Jeder Denkmalpfleger weiß, dass diese Argumentation dem Werk, seinem Verständnis ebenso wie seiner Erhaltung schadet.

Das Argumentieren für die Erhaltung historischer Oberflächen setzt kohärentes Argumentieren und Handeln der Denkmalpflege voraus. Wie aber soll man sich als „Außenstehender“ für die Erhaltung von Oberflächen einsetzen, wenn die Denkmalpflege selbst überall im Land renoviert und rekonstruiert, wenn die Gesprächspartner darauf verweisen, dass die Denkmalpflege wohl bereit sei, fast jeden Kompromiss einzugehen?

Aber vielleicht gibt es im Hinblick auf den Wert oder Unwert historischer Oberflächen und die Bewertung von Ergänzungen (bis hin zu Fälschungen) ja gar keine Brüche in den Argumentationen der Kontrahenten? Eines ist in jedem Fall beim Ersatz von beschädigten Oberflächen durch unbeschädigte Elemente festzuhalten: Die Täuschung des Laien, in dessen Namen übrigens die Denkmalschutzgesetze einmal verabschiedet wurden, ist meist ein, wenn auch nicht ausdrücklich eingestandener Teil des Projekts. Hat man nicht immer Bauelemente ausgetauscht, austauschen müssen, unvollendete Bauten nach alten Plänen oder dem, was man dafür hielt, ergänzt?

Bei den Skulpturenkopien hat man hie und da Lösungen gefunden, die beschädigten und ersetzten Originale zu sichern und zugleich zu zeigen. Was aber geschieht mit all den Informationen, die die ausgetauschten Steine der Wände und der Böden bergen? Hier zeigt sich die Notwendigkeit, auf höchstem Niveau zu dokumentieren, um wenigstens auf einen Teil der jetzt gestellten Fragen eine Antwort zu erhalten oder in Zukunft zu ermöglichen.

Mit dem immer wieder neuen Zelebrieren des Konflikts zwischen Erhalten und Erneuern kommen wir offensichtlich nicht weiter. Die Positionen sind in der Regel in sich schlüssig begründet, einige der Grundüberzeugungen, leider viel zu selten die der Denkmalpflege, mehrheitsfähig. Hinzu kommt erschwerend, dass die Denkmalpflege ebenso wie die Universitäten derzeit – trotz aller gegenteiliger Beschwörungen – in Deutschland politisch an Boden verlieren oder, um im Bild zu bleiben, bereits am Boden liegen. In Baden-Württemberg können unterdessen die Bürgermeister über ihre eigenen Abbrucharträge von Bau- und Denkmalen entscheiden, die Technische Universität Berlin hat

als eine Folge der Kürzungen der letzten Jahre 250 Professuren verloren. Die von der Politik entschiedenen Umzüge mehrerer Ämter weg aus den Zentren der Städte, zum Teil „auf die grüne Wiese“, wird von niemandem als Aufwertung der Denkmalpflege und somit als Hilfe bei der Verteidigung von gesetzlich geschützten Werten missverstanden.

Ich bin mir nicht mehr sicher, ob es nach zahllosen Tagungen zu allen nur denkbaren Aspekten der Denkmalpflege, ebenso vielen Resolutionen, nach dem Austausch wohl fast aller Argumente, noch darum geht, noch darum gehen kann, „Recht zu haben“ oder „Recht zu behalten“. Es geht vor allem darum, die Erhaltung von aussagekräftigen Elementen der Bauten auch durchzusetzen. Daran werden wir gemessen und gemessen werden. Gern wiederholte Erfolgsgeschichten, bei Tagungen vorgebracht, sind weiter wichtig, das Handeln aber im Alltagsgeschäft ist entscheidend.

Wohl nicht nur in Deutschland haben die von der Politik beauftragten Meinungsforschungsinstitute weit mehr Einfluss auf politische Zielsetzungen und Entscheidungen als die Leute vom Fach. 1973 hat „Allensbach“ sich mit dem Stellenwert der Denkmalpflege in der Bevölkerung beschäftigt und ihr eine hohe Akzeptanz attestiert. Seitdem ist vieles anders geworden. Nur ein Beispiel: Bei einer hoch interessanten, von zahlreichen Fachleuten besuchten Tagung in Stuttgart zum Thema Qualitätssicherung in der Denkmalpflege – und dabei ging es natürlich auch um die Oberflächen von Gebäuden – war die Politik nicht einmal mehr in der eigentlich obligatorischen ersten halben Stunde anwesend. Das Schweigen der Presse zu den uns hier beschäftigenden Fragen belegt, wie sehr sich die Überzeugungskraft und die Akzeptanz unserer Wertvorstellungen seit 1973 verschlechtert hat. Aber auch diese Klage ist unterdessen ein Gemeinplatz, und Klagen allein hilft bekanntlich nicht weiter.

Entscheidend wird somit sein, ob diejenigen, die in historischen Oberflächen von Gebäuden eine zentrale, unersetzbare Quelle der Forschung und des Vergnügens sehen, alles in ihren Kräften Stehende tun, um deren Schutz durchzusetzen. Die Denkmalpflege hat immer wieder nachgewiesen, dass sie die fachliche Kompetenz zur Lösung auch schwierigster Fragen besitzt oder, so sie es möchte, erfahrenen Beistand mobilisieren kann. Es wäre tragisch, sie würde durch Resignation oder vauseilende Kompromissbereitschaft ihre Rolle als Fachbehörde verändern.

Um das hier nur angedeutete Ziel zu erreichen, dürfen sich die an historischen Oberflächen interessierten Institutionen und Disziplinen sowie deren Vertreter nicht in die pathetische Einzelkämpferrolle oder, schlimmer noch, die des Beobachters drängen lassen. Eine stetige, offensive Zusammenarbeit der Denkmalpflege etwa mit der Bauforschung (und das heißt auch mit der Koldevey Gesellschaft), den Restauratoren (also mit dem neuen Restauratorenverband), der Kunstgeschichte (und somit den Verbänden der Kunsthistoriker), den Architekten und Ingenieuren ist hierfür eine Voraussetzung. Tagungen sind hierfür nur eine und nicht einmal die wichtigste Gelegenheit. Wie aktuell das Thema Material und Oberflächen für die Kunstgeschichte der Moderne ist, belegt Monika Wagners Buch über „Material in Kunst und Alltag“. Derzeit spiegeln jedoch fast alle Fachtagungen das Sich-abgrenzen oder das Abgegrenztsein der Disziplinen. Beim demnächst veranstalteten Restauratorentag in München dominiert die fachliche Nabelschau, Bauforscher, Kunsthistoriker, Architekten und Ingenieure werden abwesend sein.

Ein institutionalisierter und intensiver Dialog mit Architekten, von deren Ausbildung an den Hochschulen bis zum einzel-

nen Projekt, Aufklärung und Weiterbildung des Handwerks und einfallsreiche Aufklärung des Bürgers über alle Medien sind eine Voraussetzung für die Erhaltung von Oberflächen. Aber auch diese Forderungen sind nicht neu und werden gebetsmühlenartig bei allen unseren Zusammenkünften wiederholt. Wo aber hat sich diese Einsicht bisher in den Lehrplänen der Architektur fakultäten niedergeschlagen? Aufbaustudiengänge zum Thema „Denkmalpflege“ sind wichtig, bilden aber nur eine verschwindend geringe Minderheit der Architekten und Kunsthistoriker aus, die es besser wissen will, um später als unbequeme Konkurrenten der Unerfahrenen und dennoch Erfolgreichen aufzutreten. Sind wir wirklich sicher, dass die Denkmalpflege die erfahrenen „Denkmalpflege-Architekten“ kompromisslos unterstützt?

Fast scheut man sich, noch einmal auf die Wirklichkeit des Bauens und deren Voraussetzungen in Zeiten einzugehen, in denen man glaubt, sich ein wenig auszukennen. Lohnt es sich überhaupt noch, die schon unzählige Male gewendeten Argumente zu wiederholen? Geht nicht aus den schriftlichen Quellen die Sorgfalt hervor, die der Bauherr der weltberühmten Ca' d'Oro in Venedig auf die farbige Fassung der Fassade verwendete? Genügen also die im speziellen Fall unglaublich reichen schriftlichen Quellen, um zu wissen, was damals realisiert wurde? Können wir uns mit den schriftlichen Zeugnissen und ggf. auch Zeichnungen, den „Partituren“ begnügen? Natürlich nicht. Der Bauforscher hat im speziellen Fall beobachtend, zeichnend und argumentierend u.a. die Divergenz von schriftlichen Quellen und der Realität der gefassten Oberflächen an diesem weltberühmten Beispiel gezeigt. Die gealterten, auch durch Restaurierungen geschundenen Oberflächen des 15. Jahrhunderts sind und werden auch in der Zukunft eine unerschöpfliche Quelle nicht allein des Wissens sein. Werden aber die Oberflächen nicht erhalten, haben wir, ebenso wenig wie spätere Kunsthistoriker oder Naturwissenschaftler, eine Chance, die Wirklichkeit des Bauens und Schmückens von damals kennen zu lernen und das Wissen verfügbar zu machen. Die Bauforschung mit ihren scharfen Augen und sorgfältigen Dokumentationen in den Denkmalämtern und an den Hochschulen zu stärken, bleibt somit eine unverzichtbare Voraussetzung für einen korrekten Umgang mit historischen Oberflächen. Das jüngst veröffentlichte ICOMOS-Heft über Historische Bauforschung wird weitreichende, positive Folgen haben.

Nicht erst im 16. Jahrhundert waren die Konflikte zwischen denen, die im Bauwerk und seinem Schmuck ein Dokument der eigenen Geschichte sahen und denen, die es durch einen Neubau ersetzen wollten, ein Thema ebenso der Fachleute wie der Politik. Die Debatten um den Umgang mit dem Palazzo Vecchio in Florenz und über die Zukunft des 1577 ausgebrannten Dogenpalasts in Venedig sind gut bekannt. Es geht derzeit – und das gilt nicht nur für Deutschland – wohl weniger darum, Argumente für eine konservierende, die Spuren des Alters zeigende Maßnahme zu nennen, als Wege zu finden, diesen Schutz durchzusetzen. Dies wird leichter werden, wenn es gelingen sollte, meinungsbildende und politische Entscheidungen bestimmende Persönlichkeiten und Gruppierungen mit unseren Argumenten zu erreichen und zu überzeugen.

Das Thema der heute beginnenden Tagung ist somit nicht nur von vorgestern, sondern weist ebenso in die Zukunft. Wir müssen uns allerdings ernsthaft fragen, ob uns, zumindest hierzulande, überhaupt noch jemand außer wir uns selbst zuhört. Umso wichtiger, dass die heute beginnende Veranstaltung von ICOMOS gewollt und durchgeführt wird.